

Premiere des "Froschkönigs"

Das Theater Sgaramusch führt im Theater im Fass den "Froschkönig" auf.

Im Theater im Fass haben Nora Vonder Mühl und Stefan Colombo mit der Märchenerzählung "Froschkönig" munter an die vorangegangenen Erfolgsproduktionen angeknüpft, sie vielleicht noch übertroffen. Mit dem strukturierten Aufbau, der sowohl aus dem traditionellen Märchen wie aus dem menschlichen Sozialverhalten schöpft, packten sie Menschen bis ins vorgerücktere Alter fest am Wickel, und das eine kurzweilige Stunde lang.

Die gut gefügte Umsetzung sass rundum. In Topform wie die geschmackvollen Bühnenkleider von Zeitgenossen schmiegt sich die Ausdrucksform der Idee an. Gleichzeitig knüpfte man die Schnittpunkte von Erzählung und Schauspiel, von Zeit und Ort aneinander. Ausgangspunkt war ein schwarzer Kreis. Auch ihm oblag eine multifunktionelle Rollenvielzahl. Er war abgezirkelter Mittelpunkt der königlich steifen Tafel, "Frühlingszimmer" für erste lockende Spiele um Zuneigung und Abhängigkeit. Als Waldteich bot er sich an als verschwiegener Ort für Flugträumereien: Verlufterlebnis, zerstreutes Versprechen und vergessene Dankbarkeit.

Den Erzählraster färbte ganz und gar der Klatsch. Genau schilderten die Darsteller als Hofleute, wie Gerüchte aus bodenlosen Andeutungen heraus wachsen, wie die Leute sich gierig an den Mutmassungen delektieren, aus ihrer Eingeschränktheit heraus. Deutlich spiegelte sich, wie ein Geschwätz aus dem Nichts anschwillt und wie eine Kaugummiblaste in sich zusammenfällt.

Schön baute Nora Vonder Mühl das Weinen der Verwöhnten auf. Und Stefan Colombo entwickelte als Diener und Zeremonienmeister die Utopie der Liebe über krasse Standesgrenzen hinweg bis zum kaum noch zurückgehaltenen Liebesgeständnis - all dies spielte mit, ohne Übergewicht zu bekommen. Welch herrlicher Einfall zudem, den Männerkopf als Spielball zu nehmen. Mit dem konnte die Prinzessin reden, ihn fliegen lassen, küssen, ihn nach ihrem Willen dirigieren - und Stefan Colombos akrobatische Fitness stand der Mimik in nichts nach. Die Pantomime als Kunst mit dem Körper übernahm wirksam ein Spiel mit den Dimensionen. Da mutierte die Hand zum Frosch, dann wieder war es der ganze Männerkörper, der langsam und mit Hilfe der Frau sich zum menschlichen Mass ausdehnte. Ausgereifte Akrobatik zeigte die Performance von der lebendigen Wendeltreppe.

Wieder konnte das Theater Sgaramusch aus tänzerischen, sprachlichen und mimischen Elementen witziges Theater machen: Kein Jota neben den Hintergründen des hundertmal gehörten und erzählten Märchens von der Prinzessin, die lernen muss, dass man Versprechen nicht grundlos bricht. Das Stück blieb stimmig bis zur

trefflich dargestellten Illustration, dass der so extrem auf Prinzipien reitende Vater eine "Chrott im Hals" hatte. Die Geschichte zeigte sich als tadellos durchbalanciert.

(U. No.)